

# Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien  
 sendung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten } (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-  
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. W. } lung zu Pesth und bei allen f. r. Postämtern.

Stolz und Liebe.

(Nach dem Englischen.)

Meine Lebensgeschichte ist reich an seltenen Zufällen. Durch meine Geburt zur Dunkelheit verdammt, habe ich dem böshafsten Eigensinne der Menschen meine Erhebung zu verdanken.

Ich bin geboren in einem Dörfchen in der Nachbarschaft von Montelimar. Mein Vater wurde in seinem hohen Alter so arm, daß er sich genöthigt sah, Blasebalgflücker zu werden. Dieses Handwerk nun, wirklich niedrig genug, sollte auch das meinige werden. Anfangs zufrieden, bei meinem Vater zu arbeiten, blieb ich auch bei ihm, bis ich darin mehr Geschicklichkeit erlangte, als er besaß; bald aber wurde ich begierig, meine Talente auf einem größeren Theater auszuüben. Ich machte also einen Ausflug bis — vor die Thore von Montelimar. Es glückte mir über meine Erwartung, und ich wurde dadurch bestimmt, mich auf gut Glück in die Welt zu wagen. Durch Arbeit hatte ich einiges Geld erspart, davon gab ich nun einen Theil meinem Vater, und mit dem Reste machte ich mich auf nach Lyon. Ich kam nach dieser schönen Stadt; mit allem Zubehör meines Handwerks ausgerüstet, machte ich mich und meine Beschäftigung in jeder Straße und in jeder Versammlung bekannt. Ich war jung, hübsch und thätig, und mein Glück war gemacht.

Eines Abends, als ich spät nach Hause zurückkehrte — d. h. nach der Dachstube meines Hauses, welche nämlich Schlafkammer und Kornboden zugleich war — wurde ich von vier wohlgekleideten jungen Männern angerebet, die wahrscheinlich von einer nächtlichen Schwärmerei zurückkamen. Es war in einer abgelegenen Straße, in dem Theile von Lyon, der St. Clair heißt.

Einer von ihnen machte sich über mein Handwerk lustig; ich antwortete ihm gleichfalls mit einer Rekeret, die wohl kräftig gewesen sein muß, denn über rascht blieben sie stehen und sprachen leise mit einander. Auch hörte ich einen sagen: Das ist unser Mann. Es war mir damals ein wenig unheimlich, und ich wollte natürlich zusehen, wie ich am besten entkommen könnte. Um nun meine Kengstlichkeit zu beseitigen, sprach Einer zu mir sehr leutselig und freundlich: Persuron (so redet man dort einen Blasebalgflücker an) ich glaube, du hast nichts zu Abend gegessen? Auch wir nicht; willst du mit uns essen? Wir wollen dir etwas zu Gute thun, du sollst einen schönen Traum haben. Doch davon nach dem Essen; fürchte nichts, wir sind ehrliche Leute. Nur verlangen wir von dir Stillschweigen, es wird dir keine Gefahr bringen.

Man führte mich nun durch mehrere Straßen, wir kamen an ein schönes Haus und traten in ein elegantes Zimmer, wo sechs junge Herren auf uns warteten. Man gab eine kurze Auskunft über mich, und wir saßen bald in der heitersten Stimmung am Tische. Ich erachtete für nöthig, sie in der guten Meinung von mir zu erhalten, ich ließ meinem Wize freien Lauf, und es gelang mir nach Wunsch. Nachdem die Diener den Nachtsch aufgetragen hatten, entfernten sie sich, und die bis jetzt wirklich lärmende Gesellschaft wurde auf einmal ganz still. Nun redete mich einer von ihnen, welcher, wie es schien, der Hausherr war, auf folgende Weise an: „Wir Zehn sind Kupferstecher in dieser Stadt. Der Verdienst von unserm Gewerbe, nebst dem, was wir von unsern Familien empfangen haben, machen uns unabhängig, und unsere Talente haben uns Ansehen verschafft. Jedoch sind Liebe und Stolz dazwischen getreten, um unsere Glückseligkeit zu stören. In der Straße St. Dominique lebt ein Kupferstechhändler, dessen Tochter die erste Schönheit in ganz Lyon ist. Sie besitzt jede bezaubernde Eigenschaft, aber auch einen Stolz wie der leidhafte Teufel. Stolz, der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung zu sein, denkt sie, daß kein Anderer als ein Fürst nach ihrem Besitze streben darf. Ihr Vater ist ein großer Kunstkenner, aber auch nichts mehr; und dadurch, daß er sie bis zur Anbetung liebt, durch Romaneszen, durch ihren Spiegel und durch den steten Empfang des Weihrauches der Schmeichelei ist ihre Eitelkeit in unerträgliche Arroganz umgewandelt worden. Doch was bedarf es der vielen Umschweife; ich will erzählen, wie es mir gegangen ist. Bei meinem Verkehr mit dem Vater dieses jungen Frauenzimmers wurde ich auch mit ihr bekannt. Sie erzeigte mir bisweilen die Ehre, sie in eine Gesellschaft oder Ausstellung führen zu dürfen. Diese Vergünstigungen verdröhen mir den Kopf, ich glaubte von ihr geliebt zu sein, weil ich vorgezogen wurde. Ich erklärte mich dem Vater. Er versprach meine Bewerbung zu begünstigen, und ich glaubte, daß durch mein Vermögen und durch meine Familie der Vorschlag gut aufgenommen werden würde. Man denke sich mein Erstaunen, als sie dazu in meiner und ihres Vaters Gegenwart sagte: Glauben Sie, daß eine Person wie ich einen Kupferstecher heirathen würde? — Seit diesem Augenblicke liebte ich sie nicht mehr. Ich hatte nun kein anderes Gefühl als Rahe. Meine Gefährten, aus Jorn über den uns allen angethanen Schimpf und aus Freundschaft für mich, haben sich mit mir vereinigt, einen Plan zu ihrer Bestrafung zu entwerfen. Wir haben beschlossen, sie soll nicht die Ehre haben, einen Kupferstecher zu heirathen.

Jetzt,  
nug,  
zu gen  
schöne  
und be  
begreif  
ich hoff  
Den n  
Schneid  
belam  
wenig  
Monat  
nur all  
herzsch  
setzte id

C  
ließ me  
der Et  
an sein  
Eigentl  
ich mid  
Stürze  
war ein  
Aufmer  
Wiene  
dese zu  
ster, w  
men. C  
den Ba  
die beste  
Kupferst  
te, und  
aber nid  
der mein

D  
erfüllte  
meine V  
um nur  
wahrte,  
meine B  
nehmen,  
menkunft  
nem auf  
mich mit  
ihrer wü

Jetzt, mein lieber Blasebalgflügel, du bist wohlgestaltet und hast Geist genug, unser Vorhaben in Ausführung zu bringen. Willst du versuchen, sie zu gewinnen? Wie werden dir alle Hilfsmittel verschaffen. Du wirst eine schöne Frau haben, und wenn ihr Stolz und ihre Eitelkeit gedemüthigt und bestraft sind, wahrscheinlich auch eine gute.“ — Ja, antwortete ich, ich begreife die Rolle, die ich zu spielen habe. Ich will sie dreist übernehmen; ich hoffe, Sie werden keine Ursache haben, über Ihre Wahl zu erröthen. — Den nächsten Tag fingen sie an, mich zuzustutzen, und mit Hilfe einer Wasse Schneider, Barbier, u. wurde ich auf die prunkvollste Art aufgezuzt. Ich bekam Unterricht in den Manieren der großen Welt; ich mußte zugleich ein wenig zurückergehen und Schreiben, Lesen, Zeichnen, Musik, u. lernen. Drei Monate brachte ich auf diese Art zu und fand das Leben eines feinen Herrn nur allzusehr nach meinem Geschmack. Die Liebe zum Studium wurde meine herrschende Neigung, und da ich ein außerordentliches Gedächtniß hatte, so setzte ich die Kupferstecher über meine Fortschritte in Erstaunen.

Es war nun nöthig, unsern Plan in Ausführung zu bringen. Ich verließ mein Pult und bezog eine herrliche Wohnung in dem vornehmsten Hotel der Stadt. Der Blasebalgflügel war verschwunden, und wer anders erschien an seiner Stelle als der reiche Marquis von R o u p e r o u, einer der reichsten Eigenthümer der Bergwerke in der Dauphine, unter diesem Namen stellte ich mich dem Kupferstecher als Kunstliebhaber vor, der einige schöne Stücke zu kaufen wünschte, und der sich aus dem Preise nichts machte. Ich war ein guter Nachahmer meiner Lehrer; ich wußte durch meine Uhrgehänge Aufmerksamkeit zu erregen, meine Uhr repetiren zu lassen, mit nachlässiger Miene den Brillant an meinem Finger zu zeigen, oder eine kostbare Tabakspfeife zu öffnen, worauf ein Fantasiegemälde, das Bild einer geliebten Schwester, war. Kurz ich wünschte mich zu empfehlen, und es gelang mir vollkommen. Es blieb aber noch etwas mehr zu thun übrig; ich mußte nicht bloß den Vater täuschen, sondern auch die Tochter betriegen. Während ich auf die beste Methode, dieses Vorhaben auszuführen, bedacht war, sagte mir der Kupferstecher, daß er eine Sammlung schöner Gemälde aus Rom erwartete, und bat mich, daß ich ihn morgen besuchen möchte. Dieses that ich, fand aber nicht den Kupferstecher, sondern die unvergleichliche Schönheit, nach der mein Streben ging.

Von diesem Augenblicke an beschäftigte nur ein Gedanke mein Gemüth, erfüllte mein Herz und fesselte meine ganze Einbildungskraft. Ich vergaß meine Verpflichtungen, ich vergaß mich selbst, die Welt und alles Uebrige, um nur die Eine zu bewundern. Die reizende, die bezaubernde Aurora gewahrte, daß ich gefangen war, und mit sichtbarem Vergnügen bemerkte sie meine Befangenheit im Ausdrucke, und jene Wärme und jenes unruhige Benehmen, womit ich ihr meine neue Liebe schildern wollte; diese erste Zusammenkunft bestimmte mein Schicksal auf immer, jedes Hinderniß schien vor meinem aufgeregten Gemüthe zu verschwinden. Mit neuem Eifer beschäftigte ich mich mit den Studien, in der Hoffnung, ich könnte noch fähig werden, mich ihrer würdig zu machen.

Einer von ihnen machte sich über mein Handwerk lustig; ich antwortete ihm gleichfalls mit einer Rekeret, die wohl kräftig gewesen sein muß, denn über rascht blieben sie stehen und sprachen leise mit einander. Auch hörte ich einen sagen: Das ist unser Mann. Es war mir damals ein wenig unheimlich, und ich wollte natürlich zusehen, wie ich am besten entkommen könnte. Um nun meine Kengkligkeit zu beseitigen, sprach Einer zu mir sehr leutselig und freundlich: Persuron (so redet man dort einen Stafebalgsticker an) ich glaube, du hast nichts zu Abend gegessen? Auch wir nicht; willst du mit uns essen? Wir wollen dir etwas zu Gute thun, du sollst einen schönen Traum haben. Doch davon nach dem Essen; fürchte nichts, wir sind eheliche Leute. Nur verlangen wir von dir Stillschweigen, es wird dir keine Gefahr bringen.

Man führte mich nun durch mehrere Straßen, wir kamen an ein schönes Haus und traten in ein elegantes Zimmer, wo sechs junge Herren auf uns warteten. Man gab eine kurze Auskunft über mich, und wir saßen bald in der heitersten Stimmung am Tische. Ich sträubte für nöthig, sie in der guten Meinung von mir zu erhalten, ich ließ meinem Wize freien Lauf, und es gelang mir nach Wunsch. Nachdem die Diener den Nachtsich aufgetragen hatten, entfernten sie sich, und die bis jetzt wirklich lärmende Gesellschaft wurde auf einmal ganz still. Man redete mich einer von ihnen, welcher, wie es schien, der Hausherr war, auf folgende Weise an: „Wir Zehn sind Kupferstecher in dieser Stadt. Der Verdienst von unserm Gewerbe, nebst dem, was wir von unsern Familien empfangen haben, machen uns unabhängig, und unsere Talente haben uns Ansehen verschafft. Jedoch sind Liebe und Stolz dazwischen getreten, um unsere Glückseligkeit zu tören. In der Strafe St. Dominique lebt ein Kupferstichhändler, dessen Tochter die erste Schönheit in ganz Lyon ist. Sie besitzt jede bezaubernde Eigenschaft, aber auch einen Stolz wie der teibhafte Teufel. Stolz, der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung zu sein, denkt sie, daß kein Anderer als ein Fürst nach ihrem Besitze streben darf. Ihr Vater ist ein großer Kunstkenner, aber auch nichts mehr; und dadurch, daß er sie bis zur Anbetung liebt, durch Romanesehen, durch ihren Spiegel und durch den steten Empfang des Weihrauchs der Schmeichelei ist ihre Eitelkeit in unerträgliche Arroganz umgewandelt worden. Doch was bedarf es der vielen Umschweife; ich will erzählen, wie es mir gegangen ist. Bei meinem Verkehr mit dem Vater dieses jungen Frauenzimmers wurde ich auch mit ihr bekannt. Sie erzeigte mir bisweilen die Ehre, sie in eine Gesellschaft oder Ausstellung führen zu dürfen. Diese Vergünstigungen verdrehten mir den Kopf, ich glaubte von ihr geliebt zu sein, weil ich vorgezogen wurde. Ich erklärte mich dem Vater. Er versprach meine Bewerbung zu begünstigen, und ich glaubte, daß durch mein Vermögen und durch meine Familie der Vorschlag gut aufgenommen werden würde. Man denke sich mein Erstaunen, als sie dazu in meiner und ihres Vaters Gegenwart sagte: Glauben Sie, daß eine Person wie ich einen Kupferstecher heirathen würde? — Seit diesem Augenblicke liebte ich sie nicht mehr. Ich hatte nun kein anderes Gefühl als Rache. Meine Gefährten, aus Jorn über den uns allen angethanen Schimpf und aus Freundschaft für mich, haben sich mit mir vereinigt, einen Plan zu ihrer Bestrafung zu entwerfen. Wir haben beschloffen, sie soll nicht die Ehre haben, einen Kupferstecher zu heirathen.

Jetzt, mei  
nug, unse  
zu gewin  
schöne Fra  
und bestre  
begreife d  
ich hoffe,  
Den näch  
Schneider  
bekam Un  
wenig zu  
Monate b  
nur allzu  
herrschend  
setzte ich

Es  
ließ mein  
der Stad  
an seiner  
Eigenthü  
ich mich  
Stütze zu  
war ein  
Aufmerk  
Wiene de  
diese zu  
ster, war  
men. Es  
den Vate  
die beste  
Kupfersti  
te, und  
aber nich  
der mein

Do  
erfüllte  
meine Be  
um nur  
wahrte,  
meine Be  
nehmen,  
menkunst  
nem aus  
mich mit  
ihrer wü

Jetzt, mein lieber Blasebalgflücker, du bist wohlgestaltet und hast Geist genug, unser Vorhaben in Ausführung zu bringen. Willst du versuchen, sie zu gewinnen? Wir werden dir alle Hilfsmittel verschaffen. Du wirst eine schöne Frau haben, und wenn ihr Stolz und ihre Eitelkeit gedemüthigt und bestraft sind, wahrscheinlich auch eine gute.“ — Ja, antwortete ich, ich begreife die Rolle, die ich zu spielen habe. Ich will sie dreist übernehmen; ich hoffe, Sie werden keine Ursache haben, über Ihre Wahl zu erröthen. — Den nächsten Tag gingen sie an, mich zuzustutzen, und mit Hilfe einer Masse Schneider, Barbiers, oc. wurde ich auf die prunkvollste Art aufgeputzt. Ich bekam Unterricht in den Manieren der großen Welt; ich mußte zugleich ein wenig zurückgehen und Schreiben, Lesen, Zeichnen, Musik, oc. lernen. Drei Monate brachte ich auf diese Art zu und fand das Leben eines feinen Herrn nur allzusehr nach meinem Geschmacke. Die Liebe zum Studium wurde meine herrschende Neigung, und da ich ein außerordentliches Gedächtniß hatte, so setzte ich die Kupferstecher über meine Fortschritte in Erstaunen.

Es war nun nöthig, unsern Plan in Ausführung zu bringen. Ich verließ mein Pult und bezog eine herrliche Wohnung in dem vornehmsten Hotel der Stadt. Der Blasebalgflücker war verschwunden, und wer anders erschien an seiner Stelle als der reiche Marquis von Kouperou, einer der reichsten Eigenthümer der Bergwerke in der Dauphine, unter diesem Namen stellte ich mich dem Kupferstechhändler als Kunstliebhaber vor, der einige schöne Stücke zu kaufen wünschte, und der sich aus dem Preise nichts machte. Ich war ein guter Nachahmer meiner Lehrer; ich wußte durch meine Uhrgehänge Aufmerksamkeit zu erregen, meine Uhr repetiren zu lassen, mit nachlässiger Miene den Brillant an meinem Finger zu zeigen, oder eine kostbare Tabakspfeife zu öffnen, worauf ein Fantasiemalder, das Bild einer geliebten Schwesster, war. Kurz ich wünschte mich zu empfehlen, und es gelang mir vollkommen. Es blieb aber noch etwas mehr zu thun übrig; ich mußte nicht bloß den Vater täuschen, sondern auch die Tochter betriegen. Während ich auf die beste Methode, dieses Vorhaben auszuführen, bedacht war, sagte mir der Kupferstechhändler, daß er eine Sammlung schöner Gemälde aus Rom erwartete, und bat mich, daß ich ihn morgen besuchen möchte. Dieses that ich, fand aber nicht den Kupferstechhändler, sondern die unvergleichliche Schönheit, nach der mein Streben ging.

Von diesem Augenblicke an beschäftigte nur ein Gedanke mein Gemüth, erfüllte mein Herz und fesselte meine ganze Einbildungskraft. Ich vergaß meine Verpflichtungen, ich vergaß mich selbst, die Welt und alles Uebrige, um nur die Eine zu bewundern. Die reizende, die bezaubernde Aurora gewahrte, daß ich gefangen war, und mit süßbarem Vergnügen bemerkte sie meine Besangenheit im Ausdrucke, und jene Wärme und jenes unruhige Benehmen, womit ich ihr meine neue Liebe schildern wollte; diese erste Zusammenkunft bestimmte mein Schicksal auf immer, jedes Hinderniß schien vor meinem aufgeregten Gemüthe zu verschwinden. Mit neuem Eifer beschäftigte ich mich mit den Studien, in der Hoffnung, ich könnte noch fähig werden, mich ihrer würdig zu machen.

Jeden Morgen fand ich eine neue Kutsche, den Laden des Kupfersehers zu besuchen, jeden Morgen hatte irgend eine Sändelei, wobei ich den Gesalmen meiner Gebieterin befragte; das waren die Festtage der Liebe.

Zweiten brachte ich ihr ein Ständchen, das meine Freunde mit einem Liedchen oder Madrigal zu begleiten pflegten; von allen diesen hatte ich die Ehre. Oft glänzten ihre Augen von Freudenthränen beim Lesen dieser schönen Sachen. (Fortsetzung folgt.)

#### Die Diamanten Afrika's.

Herr Héricart de Thury theilte der Akademie der Wissenschaften in Paris folgende Bemerkungen über die Diamanten mit, welche in dem goldhaltigen Sande des Kumel, eines Flusses bei Constantine, gefunden werden: Plinius sagt im 27ten Buche seiner Naturgeschichte, daß der goldhaltige Sand stets auch Diamanten mit sich zu führen pflege, und fügt noch bei, daß diese Edelsteine nur in gewissen Minen Aethiopiens, zwischen dem Tempel des Merkur und der Insel Meroc, gefunden würden, daß man aber seitdem deren auch in Indien entdeckt habe. Alle Schriftsteller, welche seit Plinius von den Diamanten Afrika's gesprochen haben, begnügten sich damit, obige Stelle anzuführen, ohne weiter etwas Näheres über ihr Lager zu sagen. Haug, Brochant, Brogniart, Brard, David Jeffrey, Vujoul, Caire-Morand, Leroux-Dufé sagen entweder gar nichts über diesen Gegenstand, oder beschränken sich darauf zu wiederholen, was Plinius darüber berichtet. Dazu haben die meisten Mineralogen der neueren Zeit das Bestehen von Diamantgruben in Afrika in Zweifel gestellt, und dennoch waren, Heeren zufolge, eben diese Edelsteine einer der bedeutendsten Artikel des Handels, welchen die Carthaginenser mit den Ostrakern unterhielten. Einige haben zwar hingegen eingewendet, daß diese Diamanten sich nicht unmittelbar in den Händen der Carthaginenser befanden, sondern daß sie dieselben durch Karawanen zugeführt bekamen; allein Heeren erwiderte hierauf, daß diese Karawanen aus dem Inneren Afrika's gekommen seien, wo sich die Minen oder vielmehr der goldhaltige, Diamanten führende Sand befand. Wie dem indes auch sei, so führt doch Alles auf die Vermuthung, daß sich, wie Plinius und Heeren behaupten, wirklich Diamanten enthaltende Goldminen im Innern von Afrika befinden, und daß uns nur ihre Lage bis jetzt unbekannt geblieben war. Der Verbindung Algiers mit einer Stadt des Innern, Constantine, dem alten Cirta, verbanken wir nunmehr die Kenntniß eines dieser Lager, worüber Herr Bellocotte, Offizier im 16ten Regiment, das zu Algier in Garnison liegt, Folgendes mittheilt: Herr Peluzo, sardinischer Konsul zu Algier, empfing von einem Handelsmann aus Constantine, mit dem er in Verbindung stand, an Zahlungsvergelt einige rothe Diamanten von sehr schönem Wasser. Verwundert über dieses Zahlungsmittel, das er durchaus nicht erwartete, bat er den Handelsmann um Aufklärung und erhielt zur Antwort, daß sie in den goldhaltigen Sand des Wabels-Kebir oder Kumel\*), des Flusses von Constantine, gefunden würden. Der Kumel strömt von Süden nach Norden und entspringt

\*) Der Kumel ist der Amsfaga der Alten.

im Gebete-  
Königreiche  
von einand  
noch, daß d  
und daß er  
der Absicht  
in Europa  
ger Handels  
sul im verg  
strie-Erzeug  
diese, und b  
ten, als die  
Portugal, a  
stische, die  
sich leicht er  
Peluzo ben  
ihm drei die  
Juweliers z  
zu verkaufen  
an große mi  
wahrt und a  
Sand des K  
der Kumel e  
dieser drei  
reinsten Wa  
schule, den  
brachte das  
den dritten  
Dieser letzter  
rautenartige  
vom schönsten  
sichtigkeit, K  
manten gefa  
endlich Louis  
In den z  
findet sich fol  
schin: „Zur  
jübische Fami  
den mit Wat  
schenkten sie  
wurde. Diese  
and an Festa  
in ihr zur C

im Gebel-Muras, dem nordöstlichen Ende der Kette des Atlas, der die beiden Königreiche Tunis und Algier, oder die alten Staaten Carthago und Cirta, von einander scheidet. Der Handelsmann von Constantine sagte Herrn Veluzo noch, daß der Goldsand des Kumel schon seit langer Zeit ausgebeutet werde, und daß er ihm diese Diamanten, die man in demselben gefunden habe, in der Absicht zukelle, um den Preis kennen zu lernen, in welchem diese Steine in Europa ständen, und somit zu erfahren, ob sie nicht vielleicht ein wichtiger Handelsartikel werden könnten. Diese Diamanten wurden von dem Konsul im vergangenen Monat November bei der Ausstellung algierischer Industrie-Erzeugnisse vorgelegt, wo sie bei den Algierern viele Günst fanden, da diese, und besonders ihre Frauen, eben so großen Gefallen an Edelsteinen finden, als die unsrigen. Sie stehen deshalb auch in bedeutendem Verkehre mit Portugal, allein da man in Lissabon keine anderen Diamanten hat als brasilische, die Algierer aber die orientalischen bei weitem vorziehen, so läßt sich leicht ermessen, wie hochwichtig diese neue Entdeckung für sie war. Herr Veluzo benützte die Rückkehr des Herrn Bellecotte nach Frankreich und gab ihm drei dieser Diamanten vom schönsten Wasser mit, um sie von den ersten Juweliers zu Paris schätzen zu lassen und dann so vortheilhaft als möglich zu verkaufen. Das Letztere gelang nach Wunsch, denn sie wurden sämmtlich an große mineralogische Sammlungen verkauft, wo sie als Studien aufbewahrt und als unumstößlicher Beweis dienen werden, daß der goldhaltige Sand des Flusses von Constantine Diamanten führt, und daß wahrscheinlich der Kumel es war, der den Carthaginensern die übrigen lieferte. Der eine dieser drei Diamanten, 1½ Karat schwer und ein regelmäßiger Octaëder vom reinsten Wasser, kam in die mineralogische Sammlung der königlichen Bergeschule, den zweiten von 1¼ Karat, ein Dodecaëder mit bauchigen Flächen, brachte das Museum der Naturgeschichte für ihre Sammlung an sich, und den dritten kaufte ein Privatmann für sein bedeutendes Mineralienkabinet. Dieser letztere wiegt einen Karat und ist ebenfalls ein Dodecaëder, dessen rautenartige Flächen auf der kleinen Diagonale eine Kante haben. Er ist vom schönsten Wasser, hat ein außerordentliches Feuer und ist von jener Durchsichtigkeit, welche bei den Alten so sehr geschätzt war, von denen die Diamanten gefaßt wurden, wie sie aus den Händen der Natur hervorgingen, bis endlich Louis Berquen im Jahre 1475 die Kunst erfand, sie zu schleifen.

#### Die Juden von Kotschin.

In den zu Madras erschienenen „Travels of Rabbi David de Beth-Hillel“ findet sich folgender Bericht über die weißen und schwarzen Juden von Kotschin: „Zur Zeit meiner Abwesenheit befanden sich etwa zweihundert weiße jüdische Familien daselbst, die eine sehr schöne Synagoge haben, deren Fußboden mit Platten von chinesischem Porzellan gepflastert ist. Die Holländer beschenkten sie mit einer herrlichen Glocke, für welche ein eigener Thurm gebaut wurde. Diese Synagoge besitzt bedeutendes Grundeigenthum an Gartenland, und an Festtagen wird eine große Menge von silbernen und goldenen Geräthen in ihr zur Schau gestellt, von dem man einiges, wenn es aus der heiligen Lade

zu dem Pulte getragen wird, auf die Manuskripte stellt, aus denen die Rabbiner das Gesetz vorlesen und erklären. Zur Zeit der Holländer waren die weißen Juden große und reiche Kaufleute, die jedoch seit jener Zeit so sehr verabgekommen sind, daß sie jetzt größtentheils vom Verkaufe des in bessern Tagen angeschafften Schmutz und andern Geräthes leben. Sie sind zu stolz, um ihren Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen; und bringen ihre Zeit lieber mit Besuchen hin, sogar das Lesen der heiligen Schriften ist bei ihnen nicht üblich. Einige Familien besitzen indeß noch Grundeigenthum von 2000 bis 10,000 Rupien in Werth. Ihre Heirathszeremonien sind, gleich denen der Hindus, mit sehr kostspieligen Ausgaben verknüpft, was viele junge Leute abhält, sich zu verehelichen. Sie verdoppeln die von dem mosaischen Gesetze den Juden vorgeschriebenen Tage der Hochzeitfeier. Eines der ihnen durch ihren alten Freibrief zugestandenen Vorrechte besteht darin, daß der Bräutigam während der vierzehntägigen Hochzeitfeste die königliche Auszeichnung einer goldenen Kette tragen darf, und daß ihnen gestattet ist, während dieser Zeit Kanonen abfeuern zu dürfen. Dieser Freibrief ist in Malajalim's Schrift und Sprache auf Kupfer gravirt. Von fünf gleichzeitigen Königen, deren Unterschriften er trägt, hatten sie die Erlaubniß, Konvertiten machen zu dürfen. Kraft eines andern Privilegiums dürfen sie von den von ihren Vätern vererbten Grundstücken der Krone jährlich nur die Hälfte von dem entrichten, was andere Ländereien von gleichem Umfange zu zahlen haben. Werden solche Grundstücke an einen andern einheimischen oder fremden weißen Juden verkauft, so erstreckt sich dieses Vorrecht auch auf den Käufer, erlischt aber, wenn Jemand von einer andern Volksklasse dergleichen Ländereien an sich bringt. Das Alter dieses Freibriefs kenne ich nicht, doch habe ich Grund zu vermuten, daß die weißen Juden kurze Zeit vor den Portugiesen ins Land kamen, denn ich habe in Europa Personen mit den nämlichen Familiennamen getroffen, wie in Kotschin, z. B. die Rotenburgs, Tserfates, Aschnafim und Sargons u. s. w.

Die schwarzen Juden in Kotschin und den umliegenden Dörfern, nämlich in Arnalata, Schynot und Malla, machen ungefähr 1500 Familien aus. Sie haben sechs Synagogen; zwei in Kotschin, zwei in Arnalata, eine in Schynot und eine in Malla. Die schwarzen Juden sind gute Leute und die meisten von ihnen treiben ein Handwerk; mit Ackerbau beschäftigen sie sich durchaus nicht, ja sie lassen sogar ihre Gärten von Hindus bestellen. Die meisten sind wohlhabend, und man findet kaum einen Armen unter ihnen. Ysunih, ein Schiffbauer, gilt als sehr reich und ist in jeder Hinsicht ein achtbarer Mann, so wie überhaupt die schwarzen Juden von besserem Charakter und stillerem Betragen sind als die weißen. Sie sind größtentheils gut bewandert in den hebräischen Schriften, die sie sehr getäufig ins Malajalim übersetzen, auch leben sie, so weit es die Umstände gestatten, nach dem Gesetze. Sie haben weder Priester noch Leviten unter sich. Die weißen Juden sagen von ihnen, sie seien Nachkömmlinge von den Sklaven, welche vor einigen hundert Jahren von einem reichen weißen Juden gekauft, zum Judenthum bekehrt und gut unterrichtet in Freiheit gesetzt wurden; auf Kosten desselben reichen Mannes seien auch alle ihre Synagogen erbaut worden. Die schwarzen

Juden dages  
fangenschaft  
lehrten, w  
dition für  
etwas dunkl  
Eingebornen

Zeitun

Liv  
tet, daß die  
Anio durch  
leiten, und  
Verheerung  
Tempel der  
le Schaden  
gens dahin  
aber die G  
klärt und  
halb angeo  
des Berges  
te vorgerü  
stieß man  
li auf mehr  
Von dem be  
mit Mezma  
lenbogen,  
bauung ni  
davon seht  
so auch ber  
geplasterte  
von der B  
Fluß geschl  
jezigen Wa  
dieser sich  
Neben der  
denaer; i  
mauerwerk  
genförmig  
hat die no  
steine und  
Nägen wie  
gegrabenen

Juden dagegen halten sich für Abkömmlinge der Israeliten von der ersten Gefangenschaft, die nach Indien gebracht wurden, und nicht mit denen zurückkehrten, welche den zweiten Tempel bauten. Ich bin sehr geneigt diese Tradition für richtig zu halten; denn, obgleich schwarze Juden genannt, und von etwas dunklerer Hautfarbe als die weißen, haben sie doch weder die Farbe der Eingebornen, noch jene derer, welche von indischen Sklaven abstammen.“

## Zeitung der Novitäten und Ansichten.

### Miszellen.

**Sivoli.** Man hatte gefürchtet, daß die großen Arbeiten, um den Anio durch den Monte Catillo abzuleiten, und Sivoli hinfort vor seinen Verheerungen sicher zu stellen, dem Tempel der Vesta und dem der Sibyllen Schaden bringen könne. Eine eizigens dahin abgesandte Kommission hat aber die Gefahr für unbedeutend erklärt und sogleich alles Nöthige beschafft angeordnet. Die Durchgrabung des Berges ist schon bis über die Hälfte vorgerückt. Bei dieser Gelegenheit stieß man im Abtragen der Vigna Bolsi auf mehrere Reste des Alterthumes. Von dem bedeutendsten darunter, zwei mit Mezmauerwerk restaurirten Brückenbogen, läßt sich die Zeit der Erbauung nicht bestimmen. Was noch davon steht, ist vollkommen erhalten, so auch der mit Brüstungen versehene gepflasterte Eingang. Diese Brücke, von der Via Valeria aus über den Fluß geschlagen, steht hoch über dem jetzigen Wasserstand, und beweist, daß dieser sich bedeutend gesenkt haben muß. Neben der Brücke befindet sich ein Todtenaler, mit zwei Rampen von Mezmauerwerk, und ein Bogen aus stiegenförmig gehauenen Tuffquadern. Man hat die noch erhaltenen Altäre, Grabsteine und Inschriften an ihren alten Plätzen wieder aufgerichtet. Die eingegrabenen Namen und Sprüche, die

unlängst dahin gepflanzten Trauerweiden und Cypressegebüsch machen das zur Mündung des Kanales führende Ufer sehr anziehend. So hat man auch ein großes Stül vom Aquaeduct des Popiscus entdekt; es ist so geräumig, daß ein Mann aufrecht darin stehen kann. C.

**Paris.** In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften vom 14. April wurde unter andern folgende Mittheilung gemacht: Der russische Arzt Bajakry berichtet nebst verschiednen andern auch nachbemerkte Fälle einer außerordentlichen Nahtkommenschaft: Im Jahre 1755 war Jakob Kirilo, ein Russe, Vater von 57 lebenden Kindern, alle von einer Mutter, welche viermal Quadrillinge, siebenmal Drillinge und zehnmal Zwillinge gebär. Die zweite Frau dieses Kirilo brachte einmal Drillinge und sechsmal Zwillinge zur Welt. — Die erste Frau des Fedor Wasiliewiz, aus Schja, kam 57mal nieder, 4mal mit Quadrillingen, 7mal mit Drillingen und 16mal mit Zwillingen. Amtliche Urkunden beweisen, daß dieser Wasiliewiz am 27. Febr. 1782, in einem Alter von 75 Jahren, noch 83 lebende Kinder hatte, von 87, die ihm geboren waren. B.

**München.** Seit einiger Zeit ist die Zahl der Blatternkranken in München und der Umgegend wieder etwas gestiegen. In der Blattern-Anstalt befindet sich eine Wittve von 75

Jahren, welche von den Blättern besfallen ist. Ein gewiß seltener Fall.

D.

**Moskau.** Diese Stadt hatte im verfloffenen Jahre 314,463 Einwohner, wovon 197,252 männlichen und 117,211 weiblichen Geschlechts. Von jener Gesamtzahl gehörten: zum Adel 19,271 Personen; zum geistlichen Stande 6231; zur Kaufmannschaft 13,082, darunter 1451 nicht zur Stadt gehörige; zur Bürgerschaft 39,126; ferner 8443 Handwerker; 2564 Ausländer; 21,232 in Dienst stehende und 13,200 verabschiedete Militär-Personen und 2553 Fabrik-Arbeiter. D.

### Pesther Lokalzeitung.

**Flora-Gärtchen.** Die erste Hälfte des Lenzmonats scheint heuer dessen alten Ruf wieder zu Ehren bringen zu wollen. „Der holde Mai, wo das Feld sich kleidet neu“ zeigte sich bisher wirklich hold und schön und angenehm, und wenn am hellen Tage des Guten ein wenig zu viel gethan wird, indem die Herrscherin des Lichts, die liebe Sonne, etwas zu freigebig mit der Kraft ihrer Strahlen schaltet und waltet, so daß die Erdenkinder den Wibelpruch: „Im Schweiß des Angesichts sollst du dein Brot essen“, beim Mittagsgewort jetzt gewiß erfüllen, so sind doch desto lieblicher und erquickender die kühlen Abende; man kann mit Phlegma und Behaglichkeit das Abendbrot und den Abendbraten verzehren. Im Freien schmeckt es wohl angenehmer; so ein duftendes Mailüftchen verleiht Speise und Trank eine gar unvergleichliche Würze, und da hat man denn anderwärts gar herrliche Gärten und offene Speisplätze; wer war in Wien, und kennt nicht den „Sperl“, den „guten Hirten“, den „Strauß“ (nicht allein den Tanzmusikkomponist, sondern auch den Garten „zum Strauß“), die „Wiener“ u. s. w.? Hier in Pesth hat man leider keine große Auswahl in dergleichen lustigen Speisplätzen, und außer dem „Gärtchen im weißen Schiff“, das

heuer „seines Daseins letzten Sommer“ verkündet, haben wir bloß nur das Flora-Gärtchen des Hrn. Franz Hauer, im Gashofe „zu den sieben Ehurfürsten“ (welcher, nebenbei gesagt, noch keinen besseren Händen als jetzt anvertraut war), zu erwähnen. Dieses letztere ist äußerst geschmackvoll arrangirt, und bietet den Gästen alle Bequemlichkeiten, die man nach einem langen heißen Tage, als Erholung des Abends, von einer Restauration verlangen kann, dar. Selbst im Falle einer plötzlich eintretenden ungünstigen Witterung, wie den Gästen in den daranstoßenden Salons ein sicheres und entsprechendes Asyl geboten. Was aber die Hauptsache, das Labial für Hungerige und Durstige anbelangt, so haben wir nur zu bemerken, daß die Küche des Hrn. Hauer sich schon einen alten Ruhm erworben hat, daß seine Getränke an Echtheit und Güte nichts zu wünschen übrig lassen, und daß Billigkeit und Willigkeit Haupteigenschaften des wackeren Gahgebers sind. Zur Unterhaltung der Gäste, durch angenehme Quartettmusik, wird stets gesorgt. Und so haben wir denn hier den „Sperl“ im Kleinen, und es dürfte vielleicht mancher Gast das Pesther Täschchen-Gärtchen beliebiger als den Leopoldstädter in Follo verlassen. —h—

### An die edeln Bewohner Pesths.

Ich kann von einer mir so theuer gewordenen Stadt nicht eher scheiden, ohne vorher für die mir daselbst gewordene gütige, höchst ehrenvolle Aufnahme meinen herzlichsten, tief gefühlten Dank öffentlich auszusprechen, um so mehr, da es mir die Verhältnisse nicht gestatteten, auf der Bühne von einem so hochherzigen Publikum geziemenden Abschied zu nehmen. — Unverzüglich werden mir die wenigen, aber höchst frohen Tage, die ich in Pesth und Ungarn verlebte, im Andenken verbleiben. Pesth, den 12. Mai 1834.

Caroline Senger,  
königl. kaiserliche Hofschaukspielerin.

Beilage: der Schmetterling. Nr. 10.